Christlicher Sisyphos

Kritik Oskar Lafontaine über das neue Buch von Norbert Blüm

Wenn Norbert Blüm Bilanz zieht unter der Überschrift „Verändert die Welt, aber zerstört sie nicht“ – dann wird man neugierig*. Auch darauf, wie er damit umgeht, dass viele seiner Anstrengungen vergebens waren. Denn wie alle, die in den letzten Jahren gegen Krieg, Folter und Ausbeutung gekämpft haben, kann auch er nicht übersehen, dass weiter Kriege geführt werden und soziale Ungerechtigkeit zunimmt.

Blüm ist ein guter Erzähler. Anrührend schildert er die prägenden Erlebnisse seiner Kindheit, die ihn zu einem der wichtigsten Sozialpolitiker der CDU werden ließen. Zu den Stärken des Buchs gehören die Passagen darüber, wie die Grundlagen der sozialen Sicherungssysteme entstanden. Mit Herzblut verteidigt er

IMAGO

Politiker Lafontaine, Autor Blüm 2006
Widerstand gegen den Neoliberalismus

ihren emanzipatorischen Ansatz gegen ein in Mode gekommenes bedingungsloses Grundeinkommen, das „den Sozialstaat plattwalzt“. Der engagierte Anhänger der christlichen Soziallehre kann durchaus auf Erfolge verweisen: Die Pflegeversicherung ist sein Lebenswerk. Aber er musste mitansehen, wie die Sozialversicherung unter die Räder kam. Keine Gnade vor seinen Augen findet das jüngste Rentenreformgesetz. Der Ausbau der Betriebsrente beseitige die Gefahr der Altersarmut nicht: „Die Reform ist auf dem Boden einer gewerkschaftlichen Insiderpolitik gewachsen und nicht auf dem der Solidarität mit den Schwächsten.“

Vorbildlich ist Blüms lebenslanges Eintreten für die Menschenrechte. Er konnte 16 Chilenen, die Pinochet zum Tode verurteilen ließ, retten. Doch das tröstet ihn nicht über das Leiden von Millionen hinweg, die heute unterdrückt und gequält werden. Als 80-Jähriger zeltete er in Idomeni und kämpft für eine humane Flüchtlingspolitik. Camus’ Metapher von einem glücklichen Sisyphos hat für ihn keine Gültigkeit. Glücklich ist nur, wer sich für seine Mitmenschen einsetzt.

Blüms wichtigste Empfehlungen: nie wieder Krieg und ein rigoroses Verbot des Waffenhandels. Hier weicht er allerdings Fragen aus: Warum gibt es immer wieder Kriege? Warum genehmigt Angela Merkel Rüstungsexporte in Kriegsgebiete? Jean Jaurès sagte am Vorabend des Ersten Weltkriegs: „Der Kapitalismus trägt den Krieg in sich wie die Wolke den Regen.“ Will man die Welt friedlicher machen, dann muss man eine Wirtschafts- und Sozialordnung ändern, die auf Unfrieden, Kampf und Expansion angelegt ist. „So wie der Konservative die sozialistische Vergesellschaftung der Wirtschaft abgelehnt hat, so widersteht er der neoliberalen Versuchung einer Verwirtschaftung der Gesellschaft“, schreibt Blüm. Aber wie soll die fortschreitende Verwirtschaftung verhindert werden, wenn die Machtstruktur der kapitalistischen Wirtschaft sie weiter vorantreibt?

Die Ordoliberalen sahen nach dem Krieg in der Konzentration der Wirtschaft die größte Gefahr für eine demokratische und soziale Gesellschaft. Doch Christ- wie Sozialdemokraten schlugen die Warnung in den Wind. Mit Google, Facebook und Co. hat die Konzentration eine neue Qualität erreicht. Heute geht es nicht mehr nur um die Enteignung der Arbeitnehmer im Produktionsprozess, sondern um die Enteignung des privaten Lebens durch Internetkonzerne, die das Verhalten der Menschen steuern. Alle Anstrengungen müssen darauf gerichtet sein, die außer Kontrolle geratene wirtschaftliche Macht wieder in den Griff zu bekommen.

Eine Möglichkeit wären Mitarbeitergesellschaften statt Privateigentum an Produktionsmitteln. Schon der Jesuit Oswald von Nell-Breuning, Blüms Lehrer, plädierte für dieses Modell. Wer, wie Blüm, Widerstand gegen die neoliberale Versuchung leisten will, muss auch die Strukturen ändern, die die Welt zerstören.

* Norbert Blüm: „Verändert die Welt, aber zerstört sie nicht: Einsichten eines linken Konservativen“. Herder; 288 Seiten; 20 Euro.

Blüm: Nein. Nie. Das ist die traurigste Reaktion. Nicht zu antworten. Es wäre nicht so schlimm, wenn er geschrieben hätte: Du Drecksack, mit so Leuten wie dir rede ich nicht.

SPIEGEL: Am 12. September starb Ihr Freund Heiner Geißler.

Blüm: Ich vermisse ihn. Ich hab viele Leute kennengelernt, die sich Querdenker nennen, die draußen immer die große Klappe hatten, aber wenn die Fetzen geflogen sind, waren die entweder auf der Toilette, krank oder ganz still. Geißler hat immer gestanden wie eine Eins. Bis zum Schluss. Der ist auch gestorben, wie er gelebt hat.

SPIEGEL: Inwiefern?

Blüm: Tapfer. Am Tod anderer kannst du viel lernen. Wie sie sterben, hat meistens was mit dem Leben zu tun. Helmut Kohl konnte nicht loslassen, er starb langsam, einer, der vom Leben noch was will. Heiner Geißler hat sein Leben lang gedacht: Ein Heiner Geißler stirbt nicht. Als er aber im Krankenhaus verstand, dass es zu Ende geht, wollte er zum Sterben nach Hause. Er bekam seinen Willen.

SPIEGEL: Sie sagten mal, dass Sie Beerdigungen eigentlich meiden.

Blüm: Nicht aus Angst vorm Tod, wenn Sie das glauben.

SPIEGEL: Warum dann?

Blüm: Ich kriege das Feierliche einfach nicht hin. Ich rette mich sonst mit Späßen, aber das verbietet sich natürlich, wenn jemand gestorben ist. Es ist selten, dass bei einer Beerdigung der richtige Ton getroffen wird. Ich war Friedhofsmessdiener und bewundere noch immer den katholischen Ritus. Da gibt es keine Redner und nichts Subjektives. Nur Psalmen. Die meisten Beerdigungsredner sprechen nur über sich selber, sie stehen auf der Bühne und sitzen gleichzeitig in der ersten Reihe und bewundern sich. Ich bewundere mich auch gern. Aber am Sarg möchte ich das nicht.

SPIEGEL: Sie gingen auch zur Beisetzung von Geißler.

Blüm: Ja. Dort konnte man übrigens auch den Unterschied zwischen Helmut Kohl und Angela Merkel erleben. Kohl ging zu jeder Beerdigung, wenn er auch reden durfte. Sonst kam er nicht. Merkel saß bei der Beerdigung von Geißler ganz normal zwischen den anderen, ging danach zwischen den anderen hinter dem Sarg her, danach zu Kaffee und Kuchen und verschwand irgendwann.

SPIEGEL: Sie haben mal gesagt, dass Sie ab und an von Kohl träumen. Noch immer?

Blüm: Inzwischen hat es wieder abgenommen. Im Moment warte ich darauf, dass Heiner mich mal besucht. Er war aber noch nicht da. Der faule Sack.

SPIEGEL: Herr Blüm, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.